



Konrad Singer

KLEIN-SARMATIEN IM UMBRUCH

Poetischer Reisebericht auf den Spuren
Johannes Bobrowskis

Der vorliegende Bericht ist entstanden nach der Studienreise
„Sarmatische Landschaften. Auf den Spuren Johannes Bobrowskis
im nördlichen Ostpreußen“ vom 5. bis 14. Oktober 2017.
Leitung: Prof. Dr. Heinz Schürmann für die Academia Baltica.

| Übersicht | Seite |
|--|-------|
| 1. Böse Winde, guter Mond | 3 |
| 2. Zweifarbiges Meer und abendliche Hafenstadt | 4 |
| 3. Hohe Himmel – Regenland am Strom | 5 |
| 4. Im Kröten- und Pferdeland | 11 |
| 5. Kirchenfarben: Gelb, gold und rot | 13 |
| 6. Schattenland unter Tiefdruck | 16 |
| 7. Ruinen und Wasserwege | 20 |
| 8. „Königsgrad“ im Bernsteinland | 24 |
| 9. Halt Atlantis Ost | 30 |
| 10. Abschiede auf der Kurischen Nehrung | 32 |
| 11. Zeminele und Warnen | 34 |
| 12. Epilog für meine Eltern und Johannes Bobrowski | 40 |
| Anmerkungen | 43 |
| Lebensdaten von Johannes Bobrowski | |
| Kleine Literaturliste | 45 |

© Konrad Singer für Bericht, Fotos und Layout.
Selbstverlag, Hamburg 2017.
Auszüge für die Johannes-Bobrowski-Gesellschaft



Die Memel vom Rombinus-Berg

1. Böse Winde, guter Mond (Einleitung, Auszug)

Was aber soll der Begriff „Klein-Sarmatien“ bedeuten? Die sarmatischen Landschaften bezeichneten in Johannes Bobrowskis Poesie die historischen Regionen und das alte Völkergemisch zwischen den baltisch besiedelten Ostseeküsten und der Krim am Schwarzen Meer. Das war seit dem Mittelalter ungefähr gleichbedeutend mit dem zwischen 1772 bis 1795 untergegangenen, polnisch-litauischen Großreich der Jagiellonen-Dynastie. Danach blieben die „Sarmatischen Landschaften“ bis 1918 unter den Großmächten Preußen, Österreich-Ungarn und Russland aufgeteilt. Noch bevor Litauen 1398 christianisiert wurde, erließ der Großfürst Vytautas bereits 1388 das älteste belegte „Juden-Privileg“ in Europa, das später auch zu einer Selbstverwaltung führte. In der russischen Zarenzeit lag dort deswegen der Ansiedlungsrayon für die osteuropäischen Juden – bis zu ihrer Vernichtung.

Im Kleinen spiegelte sich für mich die tragische Geschichte „Sarmatiens“ in unserem Reisegebiet wieder: Zwischen Klein-Litauen, wie das Memel-Gebiet im unabhängigen Litauen heißt, und dem ehemaligen Nordostpreußen, das längst zur kleinsten Verwaltungseinheit von Russland geworden ist. Daher nenne ich es lieber „Klein-Russland“, da mir nostalgische Deutschtümeleien fremd sind. Aus der Summe von Klein-Litauen und Klein-Russland ist mein poetischer Begriff von „Klein-Sarmatien“ entsprungen, der wiederum ohne die „Sarmatische Reise“ von Johannes Bobrowski gar nicht denkbar wäre.

Die gegenwärtigen Wandlungen in diesen Regionen sind genauso bemerkenswert wie auch zwiespältig. Der jahrzehntelang geübte Vergleich aber zwischen

„Ostpreußens Glanz und Gloria“ und dem sowjetischen Niedergang und Verfall ist längst hinfällig geworden – auch wenn der rote Backstein weiter viele romantische Reize zeigt. Die sarmatische Perspektive von Bobrowski weitet nicht nur den Blick und kehrt ihn um, von Osten nach Westen. Sie ist mir eine willkommene Alternative zu jeder Art von nationalistischer Rechthaberei.

3. Hohe Himmel – Regenland am Strom

„Erstes Morgenrot bringt mir die schönsten Träume
aus dem fernen Land, wo meine Wiege stand.“

Alexandra (gest. 1969; geboren 1942 als Doris Treitz in Heydekrug)

Kühles Morgenrot verzauberte früh den kleinen Yachthafen am Dange-Ufer und den Ausblick zum Fähranleger, gegenüber auf der Kurischen Nehrung. Die Morgensonne wurde leider schnell blasser und schüchterner. Hoch türmten sich die schweren Regenwolken übers weite Land, als unser Reiseleiter uns im Bus von Ernst Wichert, dem preußischen Richter und Erzähler vieler „Litauischer Geschichten“ erzählte, als wir an seinem Ort Prökuls (heute Priekulė) auf der Landstraße vorüberfuhren. Außerdem werden wir an Ulla Lachauers „Land der vielen Himmel“ und an Hermann Sudermann erinnert. Mir fallen die beiden großen Dichter ein, die aus der Stadt Memel/ Klaipėda stammen: Simon Dach (1605–1659) und Tomas Venclova (dort geboren am 11. 9. 1937), der nach Jahrzehnten des Exils wieder nach Litauen zurückgekehrt war. Und eben Alexandra, die unvergessene Sängerin ihrer großen Chansons voller Poesie und Sehnsucht. Zum einsetzenden, kräftigen Regen passte auch die schwermütige Erinnerung an ihr Lied „Mein Freund der Baum ist tot“.

Durch die lutherische Kirche von Heydekrug (heute Šilutė) wurden wir von einer blonden, litauischen Schönheit geführt, die uns anhand der ungewöhnlichen Fresken aus der Geschichte erzählte. Als wir aus der Kirche heraustraten, stand das halbe Gelände um die Sudermann-Stele bereits unter Regenwasser, sodass wir nur hüpfend zu unserem Bus zurückkamen. Je weiter wir dann nach Südosten fuhren, desto näher rückte uns das weithin überflutete Schwemmland des Memelstromes, der auf der litauischen Seite Nemunas genannt wird. An einer großen Kreuzung bei Tilsit (Sovjetsk) hieß es „Kaliningrad 134 km“. Von der litauischen Großstadt Kaunas waren wir dort 160 km entfernt.

Am Waldrand neben dieser Kreuzung besuchten wir die gepflegte Anlage um das Denkmal für die nach Kriegsende 1945 umherirrenden, elternlosen Kinder aus Ostpreußen. Sie wurden „Wolfskinder“ genannt und oft von litauischen Bauernfamilien aufgenommen.

Nachmittags folgten wir der Landstraße durch ein Meer überschwemmter Felder. Daraus ragten nicht nur Büsche und Bäume hervor, sondern – wie zum Hohn –

auch ganze Reihen einst getrockneter Heuballen, die nun wie große Wasserwesen, vielleicht Echsen oder Nilpferde, aussahen. Neben der Brücke von Motzischken (litauisch Mociškiai) rauschte der angeschwollene Jura-Fluss besonders eindrucksvoll. Die halbe Landschaft ist im Wasser versunken, manchmal bis zum Horizont. Neben der Landstraße und am Flussufer lagen die alten Bauernhäuser und Höfe des Dorfes, aus dem Großeltern und Schwiegereltern des Dichters Johannes Bobrowski stammten. Von ihm hatte ich erfahren, dass das altpruzische Wort für Wolf „wilkis“ hieß und dass ein Fluss namens Wilke nahe des Ortes Wilkischken in den Jura mündet.

Wenig später wurden uns von Pfarrer Mindaugas Kairys in diesem Ort, der auf Litauisch Vilkyškiai heißt, die Tore zu seiner Kirche und zum neuen Gemeindehaus geöffnet. Er erzählte uns lebhaft und ausführlich von seinem zwei Jahrzehnte währenden Kampf um den Wiederaufbau der Kirche und seiner Gemeinde, fast aus dem Nichts und mit gespendetem Gestühl und einer Orgel aus Detmold. Witziger Glanzpunkt seiner Orgelgeschichte in dem unbeheizten Raum war diese Personifizierung des Instruments: „Wenn Minus-Graden kommen langsam, er merkt nichts... Die Strahler heizen nur die Menschen.“ Pfarrer Mindaugas war kaum zu bremsen. Im neuen Gemeindehaus, das in einem abgebrannten Stall entstanden war, führte er uns kurz in das neue Bobrowski-Museum ein. Neben den Stationen seines Lebens, seiner Familie und seiner Schulzeit in Königsberg, sahen wir dort das weitgehend wieder hergerichtete Arbeitszimmer aus Berlin-Friedrichshagen.

Gegenüber des wieder eröffneten Landgasthofs in Willkischken fand unsere kleine Gruppe auch das erweiterte Denkmal für die Salzburger Glaubensflüchtlinge von 1732 wieder. Daneben wurde groß die Eröffnung eines Salzburger Museums angekündigt.

Vor dem wieder stärker einsetzenden Regen flüchteten wir in den beheizten Bus, mit dem uns der Fahrer Arunas bis zum heiligen Berg Rombinus brachte. Als wir uns auf dem Hügel vor dem kubistisch angehauchten Denkmal für die drei altbaltischen Hauptgötter versammelten (Perkunas, Potrimpos, Pikollos), riss – oh Wunder! – plötzlich der Himmel auf und wir genossen die weite, von der Abendsonne beleuchtete Flusslandschaft der Memel unter uns und bis zum Horizont, der nordwestlich irgendwo bei Tilsit lag.

Nach der glimpflich verlaufenen Einreise in den russischen „Oblast Kaliningrad“, der gleich hinter der Luisenbrücke über den Memelstrom begann, teilte sich unsere Busgruppe auf. Der Hauptteil ging zum Rubeltausch in die Bank, anschließend zum kleinen Stadtrundgang. Unsere kleinere Gruppe fand zu acht schnell zum Stadtmuseum Sovjetsk-Tilsit an der ulica Pobedy (früher: Hohe Straße). Anstelle der erwarteten Bobrowski-Ausstellung lief im großen Vorraum jetzt die Sonderausstellung „210 Jahre Tilsiter Frieden 1807“. Diese hatte die ideologisch angefochtene Ausstellung zum 100. Geburtstag Johannes Bobrowskis abgelöst. Ihm ist aber weiter eine große Vitrine gewidmet. Darin fand ich auch die

Handschrift des Gedichts „Vaterstadt“, ein kürzliches Geschenk der Bobrowski-Gesellschaft aus Berlin. Und wir entdeckten die schöne List der Museumsleitung: Auf einer Bank inmitten des „Tilsiter Friedens“ hatten in lebensgroßen Pappfiguren, nach einer historischen Fotografie von 1919, Bobrowskis Eltern mit ihrem zweijährigen Sohn Johannes Platz genommen, neben denen sich die Besucher fotografieren konnten.

Da unser Museumsbesuch nicht vorher angemeldet war, mussten wir leider Frau Schpiljova verpassen, die erst am Tag drauf wieder anwesend war. Umso herzlicher empfingen und verabschiedeten uns ihre beiden Kolleginnen, Mutter und Tochter, wobei die Jüngere auf Englisch dolmetschen konnte. Ihnen übergaben wir auch unsere süßen Geschenke und die Grüße aus Berlin, nach dem wir ein paar Fotos auf der Bobrowski-Bank gemacht hatten. Vor sechs Jahren hatte das „Museum der Stadtgeschichte“ noch das doppelte Stadtwappen Sowjetsk-Tilsit am straßenseitigen Fenster gezeigt. 2017 war von außen nur noch die eine russische Stadt übriggeblieben.

Im trüben Abendlicht fanden wir hinter dem hellblauen Würfel einer Apotheke nicht nur mehr die harmlose Grünanlage des ehemaligen Schenkendorf-Platzes, benannt nach dem romantischen Dichter Max von Schenkendorf (1783-1817), der in dieser Stadt geboren wurde. Dort, wo einst das prächtige Rathaus und andere Barockhäuser neben seinem Denkmal standen, war offensichtlich die Rote Armee vor kurzem erneut einmarschiert: Ein Dutzend Panzer und ein Hubschrauber sorgten jetzt für die grobe Misshandlung des Platzes, der einst das Herzstück der Altstadt gewesen war. Am unteren Ende dieser unfriedlichen Demonstration wurden wir vor einem der Kolosse gleich zweisprachig zur An-dacht aufgefordert: „Halt und verbeugt euch/ dem legendären/ T-34 zu Ehren!“

Dazwischen noch Mütter mit spielenden Kindern, wohl ganz im Sinne der militaristischen Staatsdoktrin von Moskau.

Dem entzogen wir uns lieber zu dritt und in der einbrechenden Dunkelheit, um im Laufschrift wieder unseren Bus vorm Hotel Rossija zu erreichen. Dort stand Lenin immer noch auf dem Sockel des früheren Schenkendorf-Denkmal, das vor dem verschwundenen Rathaus gestanden hatte. Am Straßenrand wies dort ein vielarmiger Schildermast auf einige touristische Fernziele hin: 1.594 km bis zum Dorf Tilsit in der Schweiz; nur 1.035 km waren es auf dem Landweg bis zu unserem Ausgangshafen Kiel. Dass es nur zweihundert Meter bis zum verschwundenen Geburtshaus von Johannes Bobrowski in der Ulica Smolenskaja (früher Grabenstraße) waren, wurde leider nicht erwähnt.

Auch nicht die Nähe zur beliebten Promenade am Schlossmühlenteich (ozero Gorodskoje) und zum Memelufer. Dort hatte ich den Turm des alten Wasser-werks schon von der Luisenbrücke aus erspäht. Dr. Ulrich, der auch ein guter Fährtensucher und Kartenleser ist, hatte endlich herausgefunden, wo bis 1945 das Haus gestanden hatte, in dem unser Vater und seine vier Geschwister ihre Jugend erlebten. Dem waren wir nun fast greifbar nah gekommen, und doch blieb es uns an diesem einen Nachmittag in der Stadt gänzlich unerreichbar.

Dafür fanden wir am Platz vorm Hotel Rossija eine knallrote Straßenbahn, die als stationäre Museumsbahn in ihren Fenstern historische Stadtansichten von Tilsit zeigte. In einem Fenster war sogar eine Aufnahme der ehemaligen Stadtkirche von 1598 zu sehen, die später auch die Deutsche Kirche genannt wurde und in der mein Vater vor acht Jahrzehnten konfirmiert worden war. Dieses einst so berühmte Gebäude, dessen dreifach gezwiebelter Turm in der Mitte auf acht Kugeln ruhte, hatte nach 1945 eine sehr besondere Geschichte.

Wie die Hälfte der Gebäude Tilsits hatte sie den Weltkrieg unbeschädigt überstanden, wurde aber nach einer Zeit als Möbellager später nicht mehr gebraucht. Zuletzt wurde die Kirche 1963 zur Kulisse für den russischen Kriegsfilm „Der Vater des Soldaten“. Dafür wurde sie von der Artillerie der großen Garnison von Sovjetsk beschossen und anschließend gesprengt. Dass an ihrer Stelle vor den Plattenbauten und ein paar luftigen Rundbögen heute ein Gedenkplatz für den Tilsiter Frieden von 1807 steht, rundet diese Geschichte sehr doppelbödig ab. Weder von der kleine litauischen Landkirche noch von den deutschen Kirchen steht heute eine einzige in der Stadt. Auf dem Gelände der 1983 gesprengten katholischen Kirche wurde nach 2000 eine neue Kirche für die litauischen Minderheit errichtet, nah bei dem neuen litauischen Konsulat.

Unser Bus wurde bei seiner Weiterfahrt schon wenige Kilometer südlich der Stadt durch eine Straßensperre zum Stehen gebracht. Wegelagerer? Überfall? Oder hatte uns hier noch ein Ausläufer des Sturms „Xavier“ eingeholt, der es über Berlin, die Oder und die Weichsel inzwischen bis an die Memel geschafft hatte? Jedenfalls lag in einem halbdunklen Dorf ein umgestürzter Baum quer über der Straße und verhinderte jede Weiterfahrt. Was folgte, war ein Lehrstück in russischer Selbst- und Nachbarschaftshilfe. Als ich noch dachte: „Katastrophenschutz, technisches Hilfswerk – das kann dauern! Da tauchten gleich von drei Seiten Männer mit ihren Motorsägen auf. In einer knappen halben Stunde war der Baum zerkleinert und die Straße wieder frei.

Als wir danach durch lange, nächtliche Alleen fast schnurgerade nach Insterburg (russisch: Tschernjachowsk) unterwegs waren, spürte ich, wie sich die Bilder der langen Schiffsreise und eines erlebnisreichen Regentages langsam zu vermischen begannen. Hatte uns vielleicht ein Sturm bis nach Klein-Russland geweht? Brannten die Wälder neben der Straße? Warum fuhren wir jetzt wieder nach Westen? Und was machten all die Panzer auf den Wiesen und mitten in der Stadt? Mit diesen Traumbildern im Halbschlaf verschwamm in mir die feste Ordnung der Himmelsrichtungen. Und auch die Chronologie der Ereignisse folgte jetzt ganz neuen Gesetzen. Bilder und Zeiten drehten sich wie in einem nächtlichen Kaleidoskop. Der anhaltende Regen löschte die Feuer, und die Panzer versanken langsam in den Sümpfen. Das sanfte Schaukeln unseres modernen Reisebusses ließ mich langsam in einen leichten, bilderreichen Schlaf sinken.

Andrea, Ulrich und ich werden zu dritt von einem großen, weißhaarigen Mann durch krumme, alte Straßen geführt. Es geht durch enge Durchgänge, die Blicke auf dunkle und verwitterte Hinterhöfe freigeben. Unser Führer scheint sich gut auszukennen. Er zeigt einmal nach links, einmal nach rechts, sagt dann: „Hier sind wir in der ulica Iskry, das war früher die Fabrikstraße. Während meiner Lehrzeit war hier mein Weg zur Firma Van Setten, Landhandel in der Clausiusstraße, die heute ulica Lenina heißt.“ Der Alte bemerkt: „An der Promenade kenne ich jedes Haus.“ Er führt uns an einem langgestreckten Wasserlauf entlang, der durch eine Brücke hindurch in einen großen Strom mündet. Dahinter wird unser Mann wieder gesprächig, er sagt: „Das Flüsschen Tilsa schützte früher die Burg. Hier beginnt die Dammstraße, die später in die Ragniter Straße mündet. Dort auf dem Engelsberg steht noch der alte Wasserturm. Daneben war die Brauerei. Die Gasse dazwischen mit ihren alten Häusern sehe ich nicht mehr. Sie hieß Grünes Tor und führte direkt ans Memelufer. Dort oben stand der geschützte Bootsschuppen für mein Kanu, den keines der Hochwasser erreichen konnte. Mein Boot war ein Doppelsitzer mit Fußsteuerung, mit dem ich zwei Sommer lang auf der Memel herumschipperte. Einmal waren wir drei Boote in Kiellinie, fuhren an der Kummabucht vorbei bis zum heiligen Rombinus-Berg auf der litauischen Seite.“

Andrea, Ulrich und ich schauen uns erstaunt an: Was der Alte so alles drauf hat! Ich kann aber sein Gesicht nicht erkennen. Auf dem Rückweg, am anderen Seeufer entlang, finden wir eine kleine Fußgängerbrücke über das ruhige Wasser. Hinter der Brücke locken uns die Tische eines Biergartens unter Bäumen. Erst als wir zu viert Platz genommen haben, erkennen wir alle gleichzeitig in dem alten Mann Ulrichs und meinen Vater wieder. Wir stoßen mit unseren Biergläsern an und lachen: „Na sdarowje! – Zum Wohl und auf Versöhnung und Frieden!“ Kurz darauf beginnen Lichter hinter meinen Augen zu flimmern, die Bilder lösen sich auf.

Beim Erwachen erinnerte ich mich, dass mein Vater mir die Geschichte seiner Jugend an der Memel genau vor zwanzig Jahren zum Lesen gegeben hatte: „Als Käptn aufe und anne Memel“. Wie lange mochte ich geschlafen haben? Nur eine dreiviertel Stunde. Gerade erreichte unser Bus den Stadtrand von Tschernjachowsk, das früher Insterburg hieß.

Das Bier im Traum hatte allerdings besser geschmeckt als im Hotel Kotchar. Aber dafür war der Weißwein ganz passabel. Später im Bett fand ich noch meine Kopie eines langen Bobrowski-Gedichts wieder, dessen Handschrift ich nachmittags erst im Stadtmuseum gesehen hatte. Und ich verstand plötzlich besser, was unser eigener Vater uns damals zeigen und sagen wollte. Vor allem mithilfe der ersten Strophe und dieser fast romantischen Stimmung am Ende bei Johannes Bobrowskis Gedicht „Die Vaterstadt“. Und eine ganz ähnliche Stimmung fand ich später in diesen beiden Strophen von „Die Daubas“, in der die weite Flussebene besungen wird.

Aber die Gärten, der Schilfstrich
am Strom – jenes Uferland Daubas –
gilbende Scheunen –
und das Gespann, das vom Wald kam –
der Habicht im leeren Blau –

noch verfärbts uns die Blicke.
So treten wir unter den Bogen
dieser Jahre. Und zählen
unsre Freuden der Erde zu. –

Bobrowski-Orte in Klein-Sarmatien



Willkischken: Kirche und Bobrowskis Arbeitszimmer in der Ausstellung



Sovjetsk-Tilsit: Bobrowskis Eltern und Museumsbahn



Tolmingkehmen: Donelaitis-Museum

6. Schattenland unter Tiefdruck

Dass wir auf den Spuren eines großen Dichters reisen, daran wurden wir jeden Morgen im Bus von unserem Reiseprofessor erinnert. Gleichmaßen in Architektur, Literatur und Geologie bewandert, versuchte er unsere müden Geister mit einem neuen Gedicht aufzuwecken.

Außerdem entpuppte sich der Leiter unserer kleinen Reiseakademie als wahrer Zauberer der guten Laune. Jeden Morgen erinnerte er genau, dass gestern der Regen heftiger und der Himmel noch dunkler gewesen wären. Außerdem wäre für heute Nachmittag eine regenfreie Sonnenstunde angekündigt.

Da es in diesem Jahr schon länger viel zu kühl und nass gewesen war, erklärte uns Galina, dass hier ab heute der Ausnahmezustand ausgerufen wurde. Nun müsste der russische Staat für die Ernteverluste der Landwirtschaft wegen des Dauerregens Entschädigungen zahlen.

Galina ergänzte unterwegs im Bus, dass die EU-Sanktionen und die russischen Gegenmaßnahmen (wie Einfuhrverbote für Fleisch und landwirtschaftliche Produkte) der eigenen Landwirtschaft sehr geholfen hätten. Auf den riesigen versteppten und versumpften Ländereien des Gebiets würden inzwischen 70.000 Angus-Rinder und auch Schafherden grasen. Im europäischen Russland gäbe es inzwischen große, florierende Bio-Landwirtschaften. Auch neue Lager- und Kühllhäuser wurden im Kaliningrader Gebiet errichtet; außerdem viele Obstgärten und Brauereien neu aufgebaut. All dies zusammengenommen, hätte im Gebiet sowohl die Versorgungslage als auch die ländliche Beschäftigungslage verbessert. Tatsächlich stießen wir im Laden einer „ländlichen Versorgungseinheit“ auf ein verlockend breites Bierangebot. Waren wir vor sechs Jahren nur auf eine einzige wohlschmeckende Sorte mit Namen „Königsberg“ gestoßen, gab es hier mehr als ein halbes Dutzend attraktiv gestalteter Flaschenbiere zur Auswahl. Und im fleißigen Probelauf erwies sich dann im schankfreien Hotel „Moskva“ in Kaliningrad die Hälfte als gut: „Ochota“ (der Jäger), „Belij Medwed“ (der Eisbär

aus Sovjetsk). Später kam noch „Renners Kellerbier“ vom Fass in der Kellerbar „Kropotkin“ dazu.

Welch schöne, neue Blüten die gelenkte Marktwirtschaft inzwischen treiben konnte, war auch in den Kreisstädten sichtbar. Dort gab es neben den allgegenwärtigen „Viktoria“-Supermärkten noch die Filialen einer kleineren Lebensmittelkette, die auf den schönen Namen „Kant Market“ hörten.

Der Dichter Robert Gernhardt hätte seine helle Freude daran gehabt. Sein Gedicht „Ein Erlebnis Kants“ ließ er wegweisend mit dieser Strophe enden: „Erst als man zum Essen rief/ wurd‘ er wieder kreativ/ und er sprach die schönen Worte/ Gibt es hinterher noch Torte?“

Auf dem Weg zu unserer großen Landpartie in die Rominter Heide gab es an diesem verregneten Vormittag noch zwei Besichtigungen. Günter, unser blitzschneller Schienenläufer, weigerte sich, die Stadt Insterburg ohne Besichtigung des Bahnhofs zu verlassen. Von außen funktionaler Backstein, hatte es dieser Bahnhof vor allem in sich: Großzügig, hell, sauber und leer strahlte der Wartesaal. Die Sichtachse lief auf ein Porträt-Gemälde in ziemlicher Höhe zu. Das wurde uns auf der zweifarbigen Gedenkplatte neben dem Gleis 1 erläutert, unter der Günter kurz und schräg salutierte: Zu Ehren Iwan Danilov Tschernjachowsk, der hier 1945 im Krieg starb und nach dem 1949 das alte Insterburg umbenannt worden war.

Ein Gedenkstein auf der langen Linie der Generäle bis Kaliningrad: Auch Gusev (früher Gumbinnen) oder Gvardejsk (früher Tapiau) wurden jeweils nach dem höchsten Offizier benannt, der dort bei den letzten Schlachten auf dem Weg nach Königsberg gefallen war. Diese militärische Linie mündete mit den Generalsstraßen Roksowskogo und Tschernjachowskogo in den großen Platz des Sieges in Kaliningrad. Da in all diesen Namen die Zeit des Großen Vaterländischen Krieges geronnen war, verboten sich Namenswechsel in diesem eroberten Gebiet. Dagegen wurden die anderen Städte Russlands, die nach Stalins treuem Staatspräsidenten Michael Iwanovitsch Kalinin (1919 bis 1946) benannt waren, nach 1990 alle umbenannt. Wer weiß, wie die einst berühmte Krönungsstadt Preußens und jetzige Hauptstadt von Klein-Russland in einhundert Jahren einmal heißen würde ...

Dem populärsten Namensanwärter statteten wir zu Beginn unserer großen Landpartie einen kurzen Besuch im Dorf Veselovka ab, das lange Judtschen hieß und ausgerechnet von den Nazis 1938 in Kanthausen eingedeutscht worden war. In diesem versteckten Dorf hatte der junge Immanuel Kant einst seine erste Anstellung als Privatlehrer erhalten. Hier sahen wir heute, gegenüber dem russischen Dorffriedhof, Bauzäune, Gerüste und Tafeln mit dem Porträt des jungen Philosophen. Alles deutete drauf hin, dass aus dem ehemaligen kleinen Gutshofs demnächst ein Museum und ein beliebtes Ausflugsziel entstehen würden. Auch in der neuen, russischen Zeit wurde weiter das Gedenken an den großen Aufklärer wachgehalten.

Neben der Landstraße zum ehemaligen Großgestüt und Dorf von Trakehnen (Jasnaja Polnaja) hielten wir an einem Wäldchen mit dem Gedenkstein für den Geburtsort von Kristijonas Donelaitis (1714 bis 1780), dem für Bobrowski und Litauen so wichtigen Begründer der litauischen Literatursprache. Erst am Nachmittag dieses völlig sonnenfreien Regentages erreichten wir den heutigen Hauptort auf den Spuren Johannes Bobrowskis. Es war die jahrzehntelange Wohn- und Wirkungsstätte des Dichterpfarrers Donelaitis im Dorf Tolmingkehmen, heute die russische Kreisstadt Tschystyje Prudy. Auf einem Hügel unter Bäumen schön gelegen und restauriert, fanden wir die weißgestrichene Kirche mit Holzturm und rotem Ziegeldach. Davor eine große litauisch-russische Tafel, die uns anzeigte, dass das Museum in der Kirche heute leider geschlossen war. Der schwarze Granitstein gegenüber verriet mir die Hinweise, dass Pfarrer Donelaitis hier siebenundzwanzig Jahre gearbeitet und gelebt hatte und dass er als Begründer der klassischen Literatur in Litauen gilt. Bei besserem Wetter hätte uns der Weg unter hohen Linden hinunter zu einem einladenden Park geführt, von dort wieder einen Nachbarhügel hinauf zum ebenfalls renovierten weißen Pfarrhaus, neben dem ein Storchennest auf einem Mast erkennbar war. Da uns aber der Schlüssel fehlte und sich der Regen gerade wieder verstärkte, galt meine Bewunderung nur dem hellblauen Büschel von Herbstzeitlosen zu meinen Füßen, zwischen den leeren Grabeinfassungen.

Für Günter, unseren Schienenflitzer, war an diesem entlegenen Ort noch der am schönsten verfallene Bahnhof der ganzen Reise herausgesprungen. Das große Namensschild am Backsteingiebel hatte schon so lange keine frische Farbe mehr gesehen, dass inzwischen die beiden alten deutschen Ortsnamen wieder deutlicher als der russische zu entziffern waren:

Tolmingkehmen – Tolmingen (ab 1938) – Tschystyje Prudy (ab 1946).

Für Andrea und alle Pferdefreunde der Reisegruppe gab es mittags den sehr gastfreundlichen Empfang der Lehrerin Vera im Torhaus-Museum des ehemaligen Hauptgestüts von Trakehnen. Der aus dem Pruzzischen stammende Ortsname wurde genau ins Russische übertragen: Jasnaja Pojana heißt „helles Feld“. Darüber hinaus gab es dort außer der großen Bronze-Kopie des Tempelhüter-Hengstes und außer einer schwülstigen Film-Dokumentation zum Trakehner-Mythos wenig Sehenswertes. Wegen einer deutschen Partnerschule in Dresden grüßten einige der halbwüchsigen Schüler hier hilfsbereit und auf Deutsch mit „Nach rechts“ und „Auf Wiedersehen“. Ein rechtsextremes Journal, das im Bus kreiste, machte daraus den Aufmacher: „Deutsche Schule in Trakehnen“.

Der mehrmals angekündigte Höhepunkt eines Picknicks unter freiem Himmel in der Rominter Heide fiel leider buchstäblich ins Wasser. Selten in meinem Leben hatte ich mich so sehr nach Schuppen oder Schwimmhäuten gesehnt wie in diesem Dauerregen am malerisch gelegenen und sehr großen Wystiter See. Der liegt heute im Dreiländereck Russland-Polen-Litauen. Für mich sollten auch die beiden Dichter, die unsere Fahrt zu diesen entlegenen Dörfern und Landschaften begleitet

haben, das letzte Wort des Tages erhalten, mit dem berühmten Gedicht DAS DORF TOLMINGKEHMEN, mit dem sich Bobrowski vor dem deutsch-litauischen Dichter des 18. Jahrhunderts verneigt hatte. Eine verwandte Stimmung hat er auch in dem Gedicht „EBENE“ anklingen lassen, dass ich hier anfügen möchte.

Ebene

See.
Der See.
Versunken
die Ufer. Unter der Wolke
der Kranich. Weiß, aufleuchtend
der Hirtenvölker
Jahrtausende. Mit dem Wind

kam ich herauf den Berg.
Hier werd ich leben. Ein Jäger
war ich, einfing mich
aber das Gras.

Lehr mich reden, Gras,
lehr mich tot sein und hören,
lange, und reden, Stein,
lehr du mich bleiben, Wasser,
frag mir, und Wind, nicht nach.



Kurisches Haff

11. Zeminele und Warnen

Der Baum
größer als die Nacht
mit dem Atem der Talseen
mit dem Geflüster über
der Stille

Die Steine
unter dem Fuß
die leuchtenden Adern
lange im Staub
für ewig

Sprache
abgehetzt
mit dem müden Mund
auf dem endlosen Weg
zum Hause des Nachbarn

SPRACHE von Johannes Bobrowski (aus: Wetterzeichen, 1966).

Melancholische Morgenblicke in der Frühe auf die weit und grau vor mir liegende Wasserfläche des Haffs, das die dreifachen Ausmaße des Bodensees umfasst, also eine Art Binnenmeer sein könnte. Ein Ort und eine Landschaft, die einen auch ohne einen einzigen Sonnenstrahl faszinieren, müssen besonders starke Reize oder Geheimnisse besitzen. Auch unter dem schweren Regenhimmel entfalteten Nidden und die Nehrung wieder ihren Zauber, der mich etwas trösten konnte. Nicht nur über den dauerhaften Regen hinweg, sondern auch über die von Dichtung und Aufklärung völlig unerreichbare menschliche Dummheit.

Eine ganze Woche auf den Spuren des Dichters der östlichen Schattenländer, Ströme und der dort heute lebenden Nachbarn; mit so vielen Bildern seines tiefen Verständnisses einer tragischen Geschichte voller Kriege und Zerstörung; auch von vernichteten und vertriebenen Völkern und ihren Sprachen; auf den roten Lebensspuren der Menschen und ihrer Götter, spürbar noch in den rotleuchtenden Ruinen der Burgen und Kirchen aus preußischer Zeit.

Manche in unserer disparaten Reisegruppe vermochten es allerdings, all dies zu hören und zu sehen, ohne es zu verstehen. Gegen borniert nationale Instinkte und Vorurteile helfen wohl weder Argumente noch Friedenswünsche. Wohlstand und rassistische Scheuklappen oder wirtschaftlicher Erfolg ohne soziale und demokratische Freiheiten – solche Gegensätze passen im heutigen Europa durchaus zusammen. Auch davon zeugten einige Gespräche gegen Ende dieser Reise durch Klein-Russland und Klein-Litauen.

Unvergesslich wird mir der stumpfe, ungelüftete Stammtisch aus Westdeutschland bleiben, der so überraschend im stürmischen Wind der wunderbaren kurischen Dünenlandschaft zum Ausbruch kam. Beim Abstieg sprach mich wieder einmal unser leutseliger Schatzmeister aus Westfalen an. Diesmal wollte er nicht wieder wissen, ob ich für meine kleinen Beiträge zur Literatur und Geschichte vielleicht Spesen bekommen würde. Nein, er wollte wissen, woher ich das denn wüsste. Als ich ihm sagte, dass ich nach meinen baltischen Reisen bereits mehrere Vorträge in Buchhandlungen, Museen und im Jüdischen Kulturhaus von Hamburg gehalten hätte, schaute er mich schräg von der Seite an und bemerkte: „Die letzte Adresse gefällt mir nicht.“ Auf meine ruhige Rückfrage ergänzte er stieren Blicks: „Das Volk kann ich nicht ab!“

Was die aus Königsberg stammende Hannah Arendt 1941 in ihrer New Yorker Kolumne feststellte, galt leider auch für unsere Reisegruppe im Oktober 2017: „Vor Antisemitismus aber ist man nur noch auf dem Monde sicher.“

Bei unseren Rundgängen durchs regennasse Nidden fanden wir nach den „Italienblicken“ von Thomas Manns ehemaligem Ferienhaus auch die zahlreichen, ungewöhnlichen Krötenformen auf dem deutsch-litauischen Friedhof der evangelischen Kirche wieder. Teilweise schlicht vierbeinig, mit nur angedeutetem Hals oder Kopf; teils stummelfüßig mit großen Köpfen, die in Zipfeln mehrstrahlig ausliefen; teils war der Kopf durch das christliche Kreuz ersetzt worden. Und

einige wenige waren wie ein Wappenbild aus einem breiten Holzbrett herausgesägt worden. Durchgängig wurden diese Abbilder der Erdgöttin Zemyna (Semina) früher nicht am Kopfende, sondern am Fußende der altbaltischen Gräber aufgestellt. Kröten und Schlangen symbolisierten bei den alten Pruzzen Leben, Tod und Fruchtbarkeit, bis diese Kulte von den Ordensrittern und Bischöfen verfolgt und ausgerottet wurden. Aber noch lange wurde bei Trauerfeiern und Taufen der erste Schnaps, der erste Schluck Bier für Zemyna, die zärtlich Zeminele genannt wurde, auf den Erdboden gegossen. Da die baltischen Religionen vor der Christianisierung weder Hölle noch Teufel kannten, verwandelte sich der gütige und hilfreiche Sterbegott Patalos erst viel später in Pikollos, in einen bösen Teufel.

Allein, diese Volksbräuche der altbaltischen, vielgestaltigen Naturreligion samt ihrer Symbole wurden von den guten Christen aller Zeiten ebenso abgelehnt und bekämpft wie auch von den strammen Kommunisten nach Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerung. So erlebten Kirche und Friedhof von Nidden nach 1945 wütende Überfälle aufgehetzter Komsomolzen, des kommunistischen Jugendverbandes.

Nachdem ich in dem feinen Bernstein-Museum eine kleine, rotbraune Kröte erstanden hatte, wurde mir erst bewusst, dass ich damit schon die dritte Bernsteinkröte gesammelt hatte. Bei jedem Besuch in Nidden kam eine weitere hinzu.

Johannes Bobrowski war vom Klang und der Kraft altbaltischer Ausdrücke und Rituale so angetan, dass er viele pruzzische Wörter in eine gesonderten Kladde eintrug und sammelte. Einige tauchten dann auch in seinen Gedichten auf oder versteckten sich unter Pflanzen wie Holunder oder im Nebel wie Ragana, die Seherin im Walde, die erst später zur Hexe erklärt wurde. In seinem Gedicht „Gestorbene Sprache“ erweckte Bobrowski ein Reihe dieser altpruzzischen Begriffe wieder klangvoll zu neuem Leben. Dort lässt er den Vogel aus dem Schattenland als Bruder auftreten: „*Laurio*, sagt er, Wasser (...) *Warne* sagt er und *wittan*, die Krähe hat keinen Baum (...) flüstert er, *smordis* vernimmst du,/ dein Faulbaum wird welken,/morgen stirbt er am Zaun.“

(Johannes Bobrowski, Gestorbene Sprache. Aus: Sarmatische Zeit, 1961).

Als wir uns mittags für ein paar Stunden von der großen Busgruppe freimachten und durch den Kurpark schlenderten, wo der in Bronze gegossene Schauspieler, Dichter und Sänger Vytautas Kernagis (1951-2008) sehnsüchtig und wetterfest zur Gitarre sang, da waren sie plötzlich alle da. Erst vereinzelt am Wasserrand der Haffseite, wo die Fluten ruhig und bleiern an Land dümpelten. Dann gleich in ganzer Fünferreihe oder im neugierigen Dutzend kamen sie von allen Seiten auf uns zu, die klugen Warnen. Welch klangvoller, beziehungsreicher Name aus der verlorenen, erst im neunzehnten Jahrhundert ganz ausgestorbenen Sprache der alten Pruzzen. Schließlich hüpfen und flatterten gleich zwei Dutzend der aparten, neugierigen Nebelkrähen um uns herum. Und da Dr. Ulrich auch ein großer Vogelfreund war und Andrea eine leidenschaftliche Tierfreundin, fanden die

beiden in ihren Taschen ein paar Leckereien, die sie den zutraulichen Warnen freigiebig opferten.

Kurz darauf wurden wir im einzigen, geöffneten Restaurant am Ort mit dem herzhaften, litauischen Nationalgericht belohnt: Überaus köstliche, gefüllte Kartoffel-Zepeline mit Salat, dazu ein gutes Svyturys-Bier. Danach ein letzter Hafenumrundgang. Dort ein einzelner, seltener Sanderling-Vogel, klein und schwarzweiß gezeichnet, der im Ufersand oder schwimmend Wind und Regen trotzte. Dann noch einmal Andrea und Dr. Ulrich als Vogelflüsterer, umringt von aufgeregten tschilpenden Spatzenschwärmen. Als Perkunas, der männliche Wetter- und Donnergott und der Gatte Zemyņas, die Wolkenschleusen wieder ganz öffnete, stiegen wir nachmittags dankbar zu Arunas in unsern warmen, trockenen Bus.

Wieder einmal bewies unser Reiseprofessor, dass er – zumindest punktuell – mit höheren Mächten zusammenarbeitete. Oder war es doch Ragana, die Wald- und Schlangengöttin, die vom dunklen Hexenberg bei Juodkrante (früher: Schwarzort) hergeflogen und uns zuhelfe gekommen war? Jedenfalls einer von beiden fegte genau in der Viertelstunde den Regen fort, als wir nach der großen Kormoran-Kolonie noch die letzten freien Sanddünen bestiegen.

Oben auf der Höhe hatten wir den grandiosen Doppelblick von der aufgewühlten Ostsee über die weiten Dünen bis zur Haffseite zu unseren Füßen. Allerdings wurden wir dort von solch einem heftigen Sturm erfasst, dass ich kaum noch die Kamera ruhig und festhalten konnte.

Nach den letzten architektonisch geführten Rundgängen durch die Hafenstadt Klaipėda gab es auch schon die ersten Abschiede zum Ende unserer Reise: Sowohl der feinsinnige, hünenhafte Münchner als auch der so hilfsbereite Slawistik-Professor und seine kluge Frau aus Fribourg in der Schweiz wollten diese intensive Reise noch auf eigenen Wegen verlängern.

In einer noblen Geschenk-Boutique entdeckte ich abends endlich eine CD des klassischen Komponisten Mikalojus Konstantinas Čiurlionis (1875-1911), die seine romantisch-symphonischen Dichtungen *Miške/ Der Wald und Jura/ Das Meer* enthielten.

Bis wir nachts mit dem großen Fährschiff „Viktoria“ die ruhigere Fahrstrecke auf der offenen Ostsee erreicht hatten, mussten die Freunde der lustigen Würfel- und Bierrunde in der Bar das Abendessen allerdings ernsthaft festhalten. In der Stunde vor Mitternacht machten das Schiff und die Bordbar den lebhaft bewegten Wellengang für uns allzu deutlich mit.

Nach der letztlich gut überstandenen Nacht auf dem Meer und nach dem Frühstück ergriff unser charmanter Reiseprofessor die Gelegenheit zu seinem letzten Referat über die Künstlerkolonien vor einhundert Jahren in Europa, unter besonderer Berücksichtigung der deutschen von Worpswede, Ahrenshoop und Nidden. Dafür und für die ganze Vielfalt seiner kompetenten Führungen und Anregungen wurden ihm an Bord gebührend Dank und Beifall gespendet.

Und meinen eher dem Schweigefuchs anhängenden Bruder und Dr. Ulrich erkannte ich kaum wieder, als er danach das Wort ergriff, um als eine Erfahrung dieser Reise auf die Auswüchse und sozialen Gefährdungen des angeblich siegreichen Kapitalismus hinzuweisen, der doch nach der Wende von 1989 einfach nur übriggeblieben wäre. Wie lange aber der Kapitalismus im Westen noch demokratisch bleiben würde, das sei auch nicht mehr sicher.

Von dem Erzähler selbst folgte ein Kurzbericht vom Höhepunkt und Abschluss der Feierlichkeiten zum 100. Geburtstag von Johannes Bobrowski, die am 30. September in Berlin- Friedrichshagen stattfanden, kurz vor dieser Reise. Nach Besichtigung seines dortigen Wohnhauses und Grabes bestand der feierliche Abschluss und Höhepunkt aus einem Konzert mit Uraufführungen und Rezitationen einiger Texte des Dichters in der Christophorus-Kirche. Mit Kompositionen zu „Begegnung – Bericht – Sprache“ und zu „Die ersten beiden Sätze für ein Deutschlandbuch“ sowie zu „Der Vogel, weiß“ war jener Tag in Friedrichshagen für mich insgeheim zum Auftakt dieser ganzen ungewöhnlichen Reise geworden. Sowohl in Berlin als auch im Bord-Restaurant der „Viktoria“ wurden die zwei eigenen, mit Bobrowski verbundenen Gedichte „Halt Atlantis Ost“ und „Klatschmohn“ am Ende mit freundlichem Beifall beantwortet. Und immerhin gab es noch drei angeregte Nachfragen zur Einstiegslektüre „Die Spur der Stimmen“, so dass am Ende vielleicht doch die Hälfte der Reisegruppe wegen Bobrowski dabei gewesen waren.

Zur deutlichen Abgrenzung des Dichters, sowohl von einem nationalistischen Staat als auch von allen rechten, antisemitischen Anschauungen, zitierte ich in meinem Beitrag zu Johannes Bobrowski noch den Anfang seines „Briefes an Hans Ricke“ (1956), um mit diesem Credo den kurzen Vortrag zu beenden:

„Ich komme, wie Du weißt, aus einer Familie, in der Polnisches und Deutsches wunderlich gemischt ist. Ich wuchs auf in ständigem Umgang mit Litauern, Juden – einfachen Menschen und allerlei Landadel usw. Nachzutragen: dass ich den Weg meiner Sippe durch ein gutes Jahrtausend verfolgen kann. Ich kann also – ohne zu konstruieren – in meiner eigenen Existenz die Ostvölker (zupal die russischen Erlebnisse und eine frühe Beschäftigung mit dem untergegangenen Pruzzenvolk dazutragen) mit den Deutschen konfrontieren, – den Deutschen, denen ich nach Erziehung und Sprache zugehöre. (...)

Und das soll ein (unsichtbarer, vielleicht ganz nutzloser) Beitrag sein zur Tilgung einer unübersehbaren historischen Schuld meines Volkes, begangen eben an den Völkern des Ostens.“ (...)

Kein anderes Gedicht könnte für mich den Bericht über unsere so regenreiche Reise poetisch besser abschließen als jenes frühere „Wetterzeichen“ vom Sommeranfang 1960, das sich erst in Bobrowskis Nachlass fand.

Doch möchte ich mir hier erlauben, mit einem eigenen Gedicht als Epilog abzuschließen, das ich vor einigen Jahren sowohl dem am 5. September 1965 verstorbenen Dichter als auch meinen 2004 verstorbenen Eltern gewidmet hatte. Diese selbst waren einst an den mit Bobrowski verbundenen Orten Tilsit, Labiau und Königsberg aufgewachsen.

12. Epilog für meine Eltern und Johannes Bobrowski

KLATSCHMOHN

Platzt der Mohn
fließt wie Wasser Rot
folgt dem Baumschulweg
über die Felder.
Fenster einst vertraut
bei der neunten Ulme.

Kam das Rebhuhn
vor dem Erntewagen
stiegen sirrend Lerchen hoch.
Drachenschwänze
rot im Wind.

Reihen sich Linden
vorm schrägen Dach.
Bogen aus Blättern gefleckter Tunnel.
Worte vergangener Tage erklingen.
Zwischen Mann und Frau
sechs Kinderstimmen.

Ein Falter
größer als der Ast
stärker als die weißen Vögel
im Schattenland. Er schaukelt
im Blätterweg und flüstert:
Mohn wie Wasser
sollen reichen
lange
für alle.



Stürmische Ostsee – Kurische Nehrung



Leuchtende Dünen – schwarzes Haff



Fuchs an der litauisch-russischen Grenze (Rybatschi - Rositten)

Konrad Singer

Hamburg, 30. November 2017

Quelle für alle Werkzitate: Johannes Bobrowski: Gesammelte Werke in sechs Bänden. 1. Band. Die Gedichte. © 1998 Deutsche Verlagsanstalt, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH.